

SWR2 Leben

Moshe Rosenfeld – Der jüdische Indiana Jones

Von Igal Avidan

Sendung vom: Donnerstag, 22. Dezember 2022, 15:05 Uhr

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Igal Avidan

Produktion: SWR 2022

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MOSHE ROSENFELD – DER JÜDISCHE INDIANA JONES

Igal Avidan:

Bereits in jungen Jahren entdeckt Moshe Rosenfeld seine Leidenschaft für alte jüdische Schriften:

Moshe Rosenfeld:

Das war alles nur Zufall. Ich kam in die Kleinstadt Giv'atajim, wo mein Vater wohnte, und fand eine Genisa.

Igal Avidan:

Wo?

Moshe Rosenfeld:

Am Eingang der Synagoge.

Igal Avidan:

Thorarollen, die nicht mehr lesbar sind, aber auch andere jüdische liturgische Texte, die man nicht mehr benutzt, dürfen nicht weggeworfen werden. Sie werden vielmehr in einem Versteck, hebräisch Genisa, zurückgelassen. Die Kleinstadt Giv'atajim, auf Deutsch „zwei Hügel“ liegt östlich von Tel Aviv und war zu Rosenfeld Jugendzeit eine links-sozialistische Hochburg:

Moshe Rosenfeld:

„In jenen Zeiten, den 1970er Jahren, verstarben viele Zuwanderer, die solche Bücher nach Israel mitgebracht hatten. Deren Kinder wurden ungläubig und interessierten sich nicht für heilige Bücher, also brachten sie sie in die Synagoge. Und nach dem hebräischen Recht darf jeder Interessent solche Objekte für sich beanspruchen. Ich war damals Geschichtsstudent und machte das erste Buch auf. Darin stand, dass es im Jahre 5408 gedruckt worden war. (Pause) Du kennst wohl die damaligen Pogrome gegen die Juden?“

Igal Avidan:

Mein Schweigen löst bei Moshe Rosenfeld Enttäuschung aus. Chmelnyzkyj, fragt er? Wie könne ich den Aufstand des ukrainischen Kosakenhetman gegen die Herrschaft Polen-Litauens vergessen haben? Rosenfeld jedenfalls hat das hebräische Datum sofort alarmiert. Welches Datum ist dies nach dem allgemeinen Kalender?

Moshe Rosenfeld:

„Das Jahr 1648. Ich fragte daraufhin den Laienvorsteher der Synagoge, ob ich es mitnehmen dürfe. Ja, sagte er. Also nahm ich das Buch und erzählte einem Freund darüber. Er sagte, wenn ein Buch so alt sei, solle ich alle Kartons mit den Büchern herbringen und er würde mir sagen, welche Raritäten seien. Die habe ich alle in der Lagerhalle des Hauses deponiert. Nun sagte der Freund, ich solle mich in das Thema vertiefen – über die Bücherverbrennung in Venedig, über die Zensur und alles über die Geschichte des hebräischen Buches. Das Thema hat mich hinein gesaugt. Es bewegte mich, ein 700 Jahre altes Buch zu sehen, dass keiner braucht“.

Igal Avidan:

Jüdische liturgische Schriften umkreisen Moshe Rosenfeld in seiner kleinen Arbeitsnische im Untergeschoss eines prächtigen alten Hauses in West-Jerusalem. Diese Nische grenzt an die Lagerhalle eines Buchverlags. Hinter ihm stehen im Bücherregal in bunten Ordnern alle Kataloge der Buchversteigerung seit 1971. In einem Regal findet man Bücher wie „Die hebräischen Druckereien in Konstantinopel“ oder „Die Geschichte der Haggadot, der Ritualbücher zum Pessach-Fest“. Der bärtige, weißhaarige, freundlicher Mann mit der gestrickten Kopfbedeckung oder Kippa spricht ausführlich und leidenschaftlich über jüdische Bücher oder Manuskripte. Aus dem Regal unter dem Fenster zieht er seine Magisterarbeit heraus: „Der hebräische Druck von Beginn an bis zum Jahr 1948“. Dieses Werk bestimmte sein berufliches Leben: Er hätte Bibliothekar werden können. Stattdessen wurde er Buchdetektiv. Als Student erhielt Moshe Rosenfeld von seinem Dozenten am Institut für Judaistik den Auftrag, ein altes Büchlein zu hebräischen Druckereien zu aktualisieren:

Moshe Rosenfeld:

„Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet. Der Dozent half mir sogar, die Fotos der Inkunabeln oder Wiegendrucke einzubauen. Am Ende war mein Werk so gelungen, dass man mich fragte, warum ich es nicht als Buch herausgebe. Das tat ich allein in 800 Exemplaren, die ich alle innerhalb von wenigen Monaten verkaufte. Was hat mich dazu gebracht? Ein Hang zur Öffentlichkeit und nicht zu Geschäften, denn ich glaubte anfangs nicht, dass man es kaufen würde. Dann ging ich zum Dozenten an der Hochschule für Bibliothekare, um ihm meine Magisterarbeit zu geben. Er sagte, ein bereits erschienenenes Buch könne nicht als Magisterarbeit gelten. Er war wütend, denn meine Arbeit sollte kein kommerzielles Buch werden“.

Igal Avidan:

Für Rosenfeld war das im Nachhinein die Rettung vor einem langweiligen Leben mit Mikrofilmen in Lesegeräten, wie er sagt. Aber kann man als Buchdetektiv finanziell über die Runden kommen? Nach dem Studium arbeitete er als Lehrer in einer national-religiösen Schule und musste auf die harte Tour lernen, was ein guter Buchdetektiv ist. Und da passierte folgendes:

Moshe Rosenfeld:

„Eines Tages wurde ich betrogen – von einem Händler. In einer Genisa oder einem Versteck in Rishon LeZion fand ich einen handgeschriebenen Text von Rabbiner Schneur Salman von Liadi, dem Begründer der chassidischen Chabad-Bewegung, der im 18. Jahrhundert lebte. Ich wusste damals, dass der Fund wichtig war. Ein guter Freund sagte, ich solle darüber schweigen. Aber ich habe ein großes Maul und prahlte darüber. Eines Tages kam zu mir ein alter Jude aus Jerusalem und überredete mich, ihm das Manuskript zu geben. Wie? Er sagte, dass er es unbedingt brauche, weil er die andere Hälfte der Handschrift besitze und dass er beide Hälften zusammenbringen müsse. Ich habe nur wenig davon verstanden. Ich war, wie viele Lehrer, sehr naiv“.

Igal Avidan:

und gab daher dem Experten unentgeltlich ein sehr wertvolles Manuskript. Drei-vier Monate später kam das böse Erwachen. Aufgrund dieses Betrugs beschloss Moshe Rosenfeld 1981, ein richtiger Experte, ein kundiger Buchdetektiv zu werden. Das erzählt er so lebendig, als wäre das gestern passiert.

Moshe Rosenfeld:

„Ich besuchte meine Cousine und sie erzählte mir von ihrer Nachbarin, deren Vater mit antiken Büchern handelt. Er habe gerade einen handgeschriebenen Text von Rabbiner Schneur Salman von Liadi verkauft. Mit dem Geld kaufte er vier Wohnungen für seine Töchter. Auch die Nachbarin erhielt eine“.

Igal Avidan:

Und wie hast du reagiert?

Moshe Rosenfeld:

„Ich habe sofort begriffen, in welches tiefe Loch ich gefallen war. Und ich sagte mir: Nie wieder! (lacht) Ich war regelrecht schockiert. Im Lotto gewinnt man nur einmal im Leben“. [Klingelton Smartphone]

Igal Avidan:

Rosenfelds Handy klingelt. Jemand interessiert sich für seine Datenbank und sein Suchprogramm für alte jüdische Bücher. Stolz zeigt er auf dem PC seine Datenbank und sein einzigartiges Suchprogramm „Der Schatz des hebräischen Buches“, das Informationen über Werke ab dem 15. Jahrhundert beinhaltet, einschließlich deren Preisen bei Auktionen.

Moshe Rosenfeld:

„Bei meinen Suchaktionen habe ich meinen Laptop dabei und mein Programm mit allen hebräischen Büchern weltweit. Wenn ich ein interessantes Buch finde, schaue ich gleich nach, ob ich dessen Angaben habe und wenn nicht, scanne ich seine Titelseite. Mein Programm verbindet Bibliografie mit Business. Früher fuhr ich zu allen Auktionen und notierte mir die Preise, inzwischen läuft das online“.

Igal Avidan:

Wie viele Bücher stehen in seiner Datenbank?

Moshe Rosenfeld:

Hier stehen 100.478 Titel. Der älteste ist aus dem Jahr He Resch Daled bis 1948, das Jahr der Erlösung des Staates Israel“.

Igal Avidan:

Moshe Rosenfeld bezieht sich auf den hebräischen Kalender. Später wird er die Termine auch nach dem allgemeinen Kalender nennen, damit wir uns verstehen können. Er sitzt vor dem Bildschirm und durchsucht seine Datenbank.

Moshe Rosenfeld:

„Das ungewöhnlichste Werk hier ist das erste Buch weltweit aus Avignon: ‚Gebete für die vier Trauertage wegen der Zerstörung des ersten und zweiten Tempels‘. Wir haben keine Titelseite für diese Schriften, die im Jahr Resch Daled gedruckt wurden, nach dem allgemeinen Kalender 1444 bis 1446. Die Drucker waren die Partner David de Caderosso und Prokop Waldvogel. Bemerkungen: Wir haben zwei Musterblätter mit insgesamt 32 Seiten gesehen“.

Igal Avidan:

Rosenfeld hat diesen Vorabdruck nicht selbst gefunden, sondern nur begutachtet und seinen Wert taxiert – auf drei Millionen Dollar.

Moshe Rosenfeld:

„Im Jahr 2015 findet ein orthodoxer Jude in einem Buchdeckel zwei Druckseiten, die man weggeworfen hat, weil man beim Druck viele Fehler fand. Wenn man beide Druckseiten richtig faltet, ergibt jede von ihnen acht Seiten eines Gebetsbuches für jüdische Trauertage. Dieser Fund wird die Geschichte des gedruckten Buches ändern. Dieses Buch muss eigentlich am Eingang der Nationalbibliothek stark beleuchtet stehen, um zu zeigen, dass das erste Buch weltweit auf Hebräisch gedruckt wurde und jüdisch ist“.

Igal Avidan:

Moshe Rosenfeld brennt für seine alten jüdischen Schriften. Aber wo findet er welche?

Moshe Rosenfeld:

„Ich besuchte zum Beispiel den Friedhof des benachbarten Dorfes. In der dortigen Genisa fand ich Bücher. Ich besuchte die alte Synagoge in Tel Aviv und auch dort fand ich Bücher, auch in verfallenen Häusern. Ich nahm alle Bücher und erst später sortierte ich die wichtigen aus“.

Igal Avidan:

Welche Kriterien machen ein Buch besonders wertvoll?

Moshe Rosenfeld:

„Es gibt zwei Kriterien, zuerst das historische. Wenn ein Buch einen Brand überstand oder ein Manuskript von Häftlingen des Konzentrationslagers Auschwitz auf Klopapier geschrieben wurde. Im Jahr Shin Jud Daled oder 1554 fand die Bücherverbrennung auf dem zentralen Platz in Venedig statt. Wenn ein einziger Band aus einem großen Werk überlebte, hat er einen historischen Wert. Ich habe übrigens die jüdische Bibliothek in Venedig katalogisiert. Zur zweiten Kategorie gehören zum Beispiel bunt bemalte Handschriften, die inhaltlich nicht besonders sind, aber sehr selten, zum Beispiel eine Haggada für das Pessachfest auf Pergament“.

Igal Avidan:

Besonders aufregend findet Rosenfeld Berichte über das große Interesse führender Nationalsozialisten an religiösen jüdischen Schriften.

Moshe Rosenfeld:

„Ich war eine Woche in einem Kloster – in meinem Alter darf ich sagen, dass ich vergessen habe, wo. Dort katalogisierte ich Bücher. Sie waren sehr höflich zu mir, obwohl ich dort wegen der Koscher-Gesetze nicht aß. Am fünften Tag fragte mich der katholische Priester, ob ich Görings Bücher bereits gesehen habe. Nein. Dann öffnete er einen eisernen Schrank und zeigte mir Bücher mit Görings Stempel: Eine hebräische Bibel aus Antwerpen und die Werke der Mischna, der Niederschrift der mündlichen Thora. Am Ende meiner Arbeit ging ich wieder.“

Eines Tages komme ich zu einer Religionsschule in Israel, der ich sehr verbunden bin und die eine enorme Bibliothek hat. Dort sind fast alle antiken Bücher, die ich nach Israel mitbrachte, aufbewahrt. Als ich dem Schulleiter von dem Fund im Kloster erzählte, war er entsetzt, dass ich die Bücher dort gelassen hatte. Ich sagte, ich

könne doch keinen Diebstahl begehen. Er antwortete: Dann bitte sie um die Bücher, denn sie müssen zurück nach Israel. Er meinte, dass sie geraubt worden seien. Wenige Monate später besuchte ich erneut das Kloster. Ich bat den Priester darum, uns gemeinsam Görings Sammlung anzuschauen. Als er den Bücherschrank aufmachte, sagte ich ihm, dass dies alles Juden gestohlen worden sei und in eine Institution in Israel gehöre. Er schaute mich an, legte den Schlüssel auf den Tisch und ging weg“.

Igal Avidan:

Welche Bücher hast Du genommen? (Die Frage nehme ich auf dem OT auf)

Moshe Rosenfeld:

Die sechs Bücher der Mischna. Warum gerade diese? Weil dieser Fund mich überraschte. Ich kann verstehen, warum Göring eine hebräische Bibel in lateinischer Übersetzung mit dem schönen Buchdeckel aus Pergament raubte. Aber was sollte er mit den Mischna-Büchern anfangen, die er gar nicht lesen konnte?“

Igal Avidan:

Moshe Rosenfeld würde als gläubiger Jude keine Kirche betreten. Er ist aber zugleich ein offener Mensch. Bei seinem wohl größten Abenteuer verhandelte er sogar mit Vertretern der Taliban. Diese Geschichte beginnt 1998 in Israel:

Moshe Rosenfeld:

„Nach einem Vortrag zeigte mir ein religiöser Zuhörer ein Foto, das mich umgeworfen hat. Er erzählte, dass ein Afghane seine Firma in Dallas betreten, antike Schriften auf zerrissenem Pergament gezeigt und dafür 10.000 Dollar verlangt habe. Er habe abgelehnt, aber ein Foto davon behalten. Als er es mir zeigte, war ich erstaunt. Anhand der Buchstaben erkannte ich, dass diese Schrift aus dem 8. oder 9. Jahrhundert stammt. Schon am nächsten Morgen zeigte ich es einem israelischen Experten, der mir sofort sagte: Moishe, du musst alles tun, um das Manuskript nach Israel zu bringen.“

Igal Avidan:

Rosenfeld erfährt auch, dass der Afghane viele solche jüdischen Schriften besitzt.

Moshe Rosenfeld:

„Ich erzähle diese Geschichte einem Freund, der früher Geheimdienstler anführte und jetzt in meiner Synagoge betet. Er sagte, eine Reise nach Afghanistan sei lebensgefährlich. Dann brachte er mir einen Sicherheitsbericht, der das bestätigte. Stattdessen riet er mir, zwei gute Freunde einzuweihen, ebenfalls ehemalige Geheimdienstler, die tatsächlich jahrelang ehrenamtlich für mich nachforschten“.

Igal Avidan:

Diese waren ehemalige Kameraden vom Militärdienst. Sie sind zwar ungläubig, halfen dennoch trotz der großen Gefahr.

Moshe Rosenfeld:

„Wir fuhren nach Tadschikistan an die afghanische Grenze, dort hatten wir Kontakt zu... Mehr sage ich nicht. Wenn mein Freund Israel erzählen will, dann ist das gut. Wir stellten einen Kontakt dorthin her und vereinbarten, dass sie auf Eseln bis zur

Grenze reiten und den ‚Stoff‘ mitbringen. Israel war dort zweimal, jeweils eine Woche bei zwei Menschen. Wer sie sind, weiß ich nicht“.

Igal Avidan:

Drei geplante Treffen sagten die Afghanen nur Stunden vor der Abreise der Israelis ab. Das vierte sollte in London stattfinden, wo Rosenfeld gerade beruflich war:

Moshe Rosenfeld:

„Israel und ich fahren mit dem Taxi zum Hilton Hotel. Er hält einen schwarzen Koffer voll mit Geldscheinen. Dort warten einige bewaffnete Israelis, die meine Freunde organisiert haben und die als Kellner spielen. Trotzdem hatte ich Angst: Was ist, wenn sie uns bitten, ins Hotelzimmer zu kommen – und dort ist es für uns die Endstation? Auch in der Lobby kann man jemanden schnell ausschalten. Die Israelis sitzen so, dass wir nur dort sitzen konnten, wo man uns von oben observieren kann.

Igal Avidan:

Wie fühlst du dich?

Moshe Rosenfeld:

Sehr aufgeregt. Mein Freund hatte mich gewarnt, dass jedes Zeichen meiner Aufregung uns eine weitere Million Dollar kosten könne. Er warnte, dass die Afghanen uns heimlich aufnehmen, später unser Hebräisch übersetzen und jedes Wort entziffern würden. Ich trug eine Sherlock-Holmes-Mütze, wir unterhielten uns lange auf Englisch, aber erst gegen Mitternacht kamen sie zum Thema. Israel sagte, sie sollten es uns zeigen. Dann holten sie eine Holzschachtel heraus und gaben mir die Handschrift. Es war mir sofort klar – anhand des Pergaments, der Typografie und der Buchstaben: Es ist authentisch und antik. Das ist niemals eine Fälschung! Unmöglich!

Igal Avidan:

Hast du es fotografiert?

Moshe Rosenfeld:

Haben wir, mit ihrer Zustimmung. Nach einigen Fotos haben sie uns unterbrochen. Aber mir war klar, ich komme hier nicht heraus ohne dieses Foto. Gegen ein Uhr nachts rief ich meine Frau an und sagte ihr: Ich hielt gerade den Schatz meines Lebens in der Hand, das älteste Buch der Welt. Am besten zeige ich dir die Fotos“.

Igal Avidan: Moshe Rosenfeld blättert in seiner unveröffentlichten Lebensgeschichte und zeigt darin die gefalteten 25 Blätter mit den eleganten, geschwungenen hebräischen Buchstaben. Sie enthalten das berühmte Lied Ma Nischtana, auf Hebräisch „Was unterscheidet“, welches Juden während des festlichen Abendessens am Vorabend des Pessach-Festes singen.

Moshe Rosenfeld:

„Hier siehst Du den Text ‚Ma Nishtana halajla haze מַה נִשְׁתַּנָּה הַלַּיְלָה הַזֶּה מִכָּל הַלַּיְלוֹת? Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten? Er stammt aus der Pessach-Haggada. Die nächste Seite ist umgekehrt gedruckt. Dieser Text stammt aus dem 8. oder 9. Jahrhundert“.

Igal Avidan:

Die dritte Strophe lautet: In allen anderen Nächten essen wir alle Arten von Kräutern - in dieser Nacht nur Bitterkraut.

Moshe Rosenfeld:

„Die dritte Strophe hier ist jedoch einzigartig, weil sie aus der Zeit des Tempels stammt. Sie lautet: In allen anderen Nächten essen wir Blanchiertes oder Gekochtes - in dieser Nacht ist alles nur gebraten“.

Igal Avidan:

So wie die Fleischgaben im Jerusalemer Tempel. Zurück nach London: In den frühen Morgenstunden vereinbarten die Israelis mit den Afghanen ein zweites Treffen, das fünf Tage später stattfinden sollte. Die Afghanen sollten Informationen und Fotos über die Genisa, das Depot verbrauchter jüdischer liturgischer Schriften mitbringen, die sie in einer Höhle gefunden hatten. In London war Moshe Rosenfeld bekanntlich aus beruflichen Gründen:

Moshe Rosenfeld:

„Ich arbeitete zusammen mit meinem langjährigen Geschäftspartner, dem renommierten Bibliografen Jeshajahu Vinograd. Am Tag des nächtlichen Treffens mit den Afghanen katalogisierten wir eine jüdische Privatbibliothek und kehrten gegen 13Uhr ins Hotel zurück, um uns auszuruhen. Auf einmal hörte ich Jeshajahu, der vom Nebenraum ruft: Moshe, mach den Fernseher an! Ich konnte noch das Bild des zweiten Flugzeugs sehen, das im World Trade Center einschlug. Manche Christen im Hotel begannen zu beten, draußen hörte man Polizeisirenen und überall waren Absperungen. An das Treffen mit den Afghanen war nicht mehr zu denken“.

Igal Avidan:

Es fällt manchmal schwer, Rosenfelds verschlungenen Erzählungen zu folgen. Jede Geschichte erinnert ihn an eine andere, so dass ich immer wieder ein Stichwort einwerfen muss, um ihn zum Hauptstrang seiner Erzählung zurückzubringen. Um mehr über Moshe Rosenfelds Mission als Buchdetektiv zu verstehen, besuche ich ihn an einem anderen Tag zu Hause. Er wohnt in einem zweistöckigen Haus im Jerusalemer Stadtteil Ramot. Im eleganten geräumigen Wohnzimmer hängen eingerahmte Gemälde von Rabbinern, Jerusalem sowie Religionsbücher, schmuckvolle alte Wanduhren aus Holz – und eine eingerahmte Ketubba, ein jüdischer Ehevertrag aus dem Jahre 1880.

Zum Arbeiten zieht er sich in eine holzgetäfelte Arbeitsnische zurück. Auf dem Bildschirm seines PCs zeigt er ein ungewöhnliches Familienfoto: vier Soldaten in Uniform stehen neben einem bärtigen orthodoxen Mann, der einen schwarzen Anzug und Hut trägt. Das sind Moshe und seine Brüder – alle Fallschirmspringer.

Moshe Rosenfeld:

„Mein Vater war streng orthodox, gehörte aber den Nationalreligiösen an und brachte uns zwei Lehren bei: Dass wir niemals schnorren und in der Armee der Juden dienen. Er selbst war Reservesoldat und ich diente zeitweise bei einer Eliteeinheit. Dort war ich der Einzige, der eine Kippa trug. Alle anderen waren säkular und in jener Zeit waren Menschen wie wir, die nicht der regierungsnahen Gewerkschaft angehörten, Bürger zweiter Klasse. Mein Vater war der oberste Schächter im Großraum Tel Aviv“.

Igal Avidan:

In diesen langen schmalen Raum hängt er ein gerahmtes Ölgemälde: Sein Vater Eliezer Rosenfeld in religiöser Tracht.

Moshe Rosenfeld:

„Ich bin Kantor in meiner Synagoge und wurde von meinem Vater ausgebildet. Schau dir diese gemalte Ankündigung im Porträt meines Vaters an. Ich lese sie vor: ‚Der renommierte Kantor Eliezer Rosenfeld in Begleitung des Chors seiner Kinder‘. Sie erschien 1962 und ich war damals elf. Oben steht ‚Die große Synagoge in Ramat Jitzhak‘. Mein Vater amtierte in allen großen Synagogen“.

Igal Avidan:

Links vom Arbeitstisch hängt ein Judenstern auf dunkelgrünem Hintergrund. Den fand Rosenfeld vor 40 Jahren in der Wohnung eines Shoah-Überlebenden, der ihm seine Bibliothek verkaufte. Dieser Gegenstand öffnet ein Fenster in seine Familiengeschichte:

Moshe Rosenfeld:

„Ich wurde in einem Haus geboren, wo die Shoah überall präsent war und den Alltag bestimmte: Die Mentalität und die Ideologie, nämlich der Staat Israel. Mein Vater war festgenommen worden und kam 1944 mit einem der letzten Züge aus Budapest ins KZ Bergen-Belsen. Er wurde dort befreit, aber seine Frau und sein Sohn – also mein Bruder - wurden in Auschwitz ermordet.“

Igal Avidan:

In Israel heiratete Eliezer Chaja Perel, eine Überlebende von Auschwitz und dem Todesmarsch. Gegen Kriegsende wurde sie von Nonnen des Klosters in Lindau am Bodensee aufgenommen. Dieses Kloster hat Moshe Rosenfeld besucht und auch sonst kooperierte er bei seinen Recherchen mit Christen und Deutschen. Der unermüdliche Detektiv hat auch folgende rührende Geschichte parat:

Moshe Rosenfeld:

„Eines Tages in den 1960er Jahren rief uns ein Metzger an. Als mein Vater und ich zu ihm kamen, gab er ihm einen Umschlag, den er von einem anonymen Menschen erhalten hatte. Als mein Vater ihn aufmachte, war er erschüttert. Denn darin war ein Foto von ihm mit seiner Frau, ein anderes Foto von ihm mit seinem Sohn und ein drittes mit seinem Schwager – alle drei wurden in Auschwitz ermordet. Wer diese Fotos aus dem Jahr 1938 gerettet hatte, ist immer noch ein Rätsel“.

Igal Avidan:

Die Rosenfelds gedenken ihrer ermordeten Angehörigen nach jüdischer Tradition. Moshe wurde nach dem jungen Bruder seiner Mutter benannt, der als Partisan im Ghetto getötet wurde. Sein Cousin trägt den Namen von Moshes ermordetem Halbbruder Kalman, Moshes Bruder Naftali wiederum wurde nach dem ermordeten Schwager benannt.

Moshe Rosenfeld bewahrt nicht nur die Geschichte seiner Familie, sondern auch die des jüdischen Volkes. Nach fast 40 Jahren hat der jüdische Indiana Jones noch einen Schatz, den er nicht gefunden hat:

Moshe Rosenfeld:

„Mein Lebenstraum ist es, ein Manuskript von Raschi zu finden, der im 12. Jahrhundert verstarb. Er schrieb Kommentare der hebräischen Bibel und des Talmuds. Wir müssen in einem Buchdeckel zumindest eine Seite von ihm, mindestens einen Absatz finden. Das muss man finden. Bisher ist es mir nicht gelungen. Vor anderthalb Jahren fand ich eine Handschrift von Raschis Ururenkel, des Urenkels seiner Tochter, Rabbiner Simson von Sens. Es waren sieben Seiten. Seitdem träume ich nachts, dass ich eine Schrift von Raschi auftreibe – vielleicht in einer kirchlichen Bibliothek. Ich werde sie noch finden“.

Igal Avidan:

Moshe Rosenfeld will die für ihn zwei wertvollsten jüdischen Schriften durch Spenden nach Israel bringen. Das handgeschriebene jüdische Manuskript aus Afghanistan befindet sich zurzeit im „Museum of the Bible“ in Washington. Die wohl ältesten gedruckten Seiten mit jüdischen Gebeten aus Avignon befinden sich im Safe einer Privatperson in den USA.

ENDE